

Abonnements:
Monatlich 55 Pfennig ausschließlich
Zugabe: durch die Post bezogen
bei Selbstabholung vierteljährlich
Mark 2.10, monatlich 70 Pfennig.
Erscheint an allen Wochentagen
nachmittags.

Telegramm-Adresse:
„Volksstimme, Frankfurt/Main“.
Telephon-Anschluß:
Amt Hansa 7435, 7436, 7437.

Volksstimme

Insertat:
Die Gehalt. Zeitungslosteile 15 Bfg.
bei Wiederholung Rabatt nach Tarif.
Insertate für die tägliche Nummer
müssen bis abends 8 Uhr in der Ex-
pedition Wiesbaden aufgegeben
sein. Schluß der Insertatennahme
in Frankfurt a. M. vorm. 9 Uhr.

Postfachkonto 529.
Union-Druckerei, G. m. b. H.
Frankfurt a. M.
(nicht „Volksstimme“ adressieren!)

Sozialdemokratisches Organ für Wiesbaden-Biebrich-Rheingau, Lahntal, Westerwald

Verantwortlich für Politik und Allgemeines: Richard
Wittich, für den übrigen Teil: Gustav Hammer,
beide in Frankfurt a. M.

Separat-Ausgabe für Wiesbaden
Redaktion, Verlag und Haupt-Expedition: Frankfurt am Main, Großer Hirschgraben 17.
Redaktionsbüro: Wehrstr. 49, Telephon 1026 Expedition: Bleichstr. 9, Telephon 3715.

Verantwortlich für den Inseratenteil: Georg Maier. —
Verlag der Volksstimme Maier & Co. — Druck der
Union-Druckerei, G. m. b. H., sämtl. in Frankfurt a. M.

Nummer 23

Freitag den 28. Januar 1916

27. Jahrgang

Um Aegypten.

Englische Blockadepläne. — Die deutschfeindliche Westschweiz.

Das schwere Henkerhandwerk.

Im englischen Unterhause antwortete gestern die Regierung auf die vielleicht bestellten Anträge aus der Mitte der extremen Kriegspartei, die eine Verschärfung der Blockade gegen Deutschland wünschen. Eine statistische Aufmachung, die behauptete, Deutschland erhalte noch große Mengen ausländischer Waren namentlich aus Nordamerika, hatte in der Presse zur Begründung der Forderung dienen müssen. Mit diesem Grunde hatten aber die englischen Kriegsheber wenig Glück. Die Regierung behauptete, Deutschland erhalte jene Warenvorräte gar nicht oder zum kleinsten Teil. Wir werden uns hüten, mit den Herren darüber zu streiten! Gern als Sprecher der Regierung lenkte aber die Aufmerksamkeit des Hauses nach einer anderen Seite, auf die Schäden für die Neutralen, die ihm kein Henkerhandwerk angeblich so schwer machen. Er floh über von Rücksicht auf die Neutralen — auf einmal! Nicht England ist es, das die Neutralen bis aufs Blut reißt, sondern Deutschland und sein „unmenschliches“ Vorgehen! Das muß man möglichst im Wortlaut genießen! Nach dem Auszug des Volksbureaus verlief die Verhandlung wie folgt:

Gren sagte, daß die von der Presse veröffentlichte Statistik irreführend sei, weil die neutralen Länder im Frieden einen großen Betrag ihrer Bedürfnisse aus feindlichen Ländern bezögen, die sie jetzt anderswärts beziehen. Die amerikanischen Ausfuhrziffern schließen nicht allein die Einfuhr nach Skandinavien und Holland ein, sondern auch nach Spanien, Portugal, Griechenland und Malta, welche ihre Getreide nicht mehr aus den Schwarzmeer-Ländern beziehen könnten. Ferner seien von der Ziffer über die Getreideausfuhr Amerikas mehrere Millionen Bushels abzugiehen, die an den belgischen Unterhaltungsfonds gegangen seien. Danach ergebe sich, daß die Ausfuhr nach Skandinavien und Holland nicht übernormal sei. Bei der Statistik des Weizenmehls, das nach Skandinavien und Holland ausgeführt worden sei, waren sehr große Mengen für Frankreich, Italien und den belgischen Unterhaltungsfonds eingerechnet. Die wirkliche Einfuhrzunahme Hollands und Skandinavien betrage nur 50 000 Hektol. Kürzlich habe Sir Alexander Henderson eine Untersuchung an Ort und Stelle angestellt. Danach sei die illegitime Ausfuhr nach Deutschland viel geringer, als man angenommen habe. Gren sagte weiter, das Foreign Office tue das äußerste, um den guten Willen der Neutralen zu erhalten. Die englischen Interessen gingen vor, aber man müsse sorgfältig vermeiden, die Rechte der Neutralen unnötig und ungerecht zu beeinträchtigen, wenn sie für den eigenen Bedarf notwendige Bedürfnisse einführen. Wir haben kein Recht, die Neutralen leiden zu lassen. Man kann nicht eine effektive Blockade verhängen und sagen, daß überhaupt keine Schiffe durchgehen, sonst würde jeder Verkehr mit den neutralen Häfen unterbunden sein. Wenn die Blockade verhängt wird, müssen wir die Schiffe nach neutralen Häfen mit legalen neutralen Ladungen durchlassen. Man muß unterscheiden und nur das andalten, was als für den Feind bestimmt zu glauben ist, genau das, was jetzt geschieht. Gren führte weiter aus: Die Regierung wünsche ein Abkommen nicht mit den neutralen Regierungen, sondern mit den neutralen Kaufleuten, die es erleichtern würden, zwischen Gütern für Neutralen und für den Feind zu unterscheiden. Gren sagte, er habe die letzte Note Amerikas noch nicht beantwortet; erst nach einer Beratung mit Frankreich werde er Amerika eine Antwort zukommen lassen. Die letzte amerikanische Note enthalte verschiedene Forderungen, deren Befolgung es völlig unmöglich machen würde, zu verhindern, daß eine große Menge Güter, selbst Konterbande, durch neutrale Länder Deutschland erreichen. So viel ich weiß, ist das nicht die Absicht der amerikanischen oder einer anderen Regierung. Gren schloß: Was hat im Vergleich zu unserer Beeinträchtigung des neutralen Handels Deutschland getan? Es besäße den Ozean mit Minen und versenkte neutrale und feindliche Handelschiffe. Es erklärte willkürlich das Meer als Kriegszone, in dem es ständig Handelschiffe versenkte, ohne Warnung und ohne Rettungsmaßnahmen für die Mannschaften, ohne den Charakter und die Bestimmungen der Ladungen zu unterscheiden, sogar bei Fahrzeugen, die zwischen neutralen Häfen verkehrten, ohne England zu berühren. Was hätten die Neutralen gesagt, wenn wir das getan hätten? Deutschland rechtfertigte seine Vorgehensweise, unmenschliche Politik mit seinen Redefiguren gegen unsere Beschlagnahme seiner Nahrungsmittelzufuhr. Welches Recht hat Deutschland, über die Verhinderung der Nahrungsmittelzufuhr zu klagen, da sich seit Kriegsbeginn seine Kreuzer so lange auf dem Meere halten konnten, die neutralen Handelschiffe mit Lebensmitteln für die britische Zivilbevölkerung versenkten und stets Lebensmittel als absolute Konterbande behandelten? — In der weiteren Debatte betonte Lord Robert Cecil die Schwierigkeiten, in die England durch eine wirksame Blockade gebracht werden würde und die Notwendigkeit, vorsichtig und überlegt vorzugehen. Er sprach die Überzeugung aus, daß im ganzen nicht mehr viel nach Deutschland durchgehe.

Da haben wir unser Urteil! Daß es ganz unförmig ist, uns als Vernichter der neutralen Schifffahrt anzustellen, einfach, weil wir uns über jede neutrale Zufuhr freuen, hat Gren anscheinend nicht überlegt. Natürlich weiß er aber, daß das Gegenteil richtig ist. Er möchte schon sein Henkerhandwerk an Deutschland gründlich verrichten. Aber er fürchtet schließlich doch die Rückwirkung auf die Neutralen

und daß sich noch einige aus den neutralen Mächten infolge der englischen Brutalität den Mittelmächten anschließen. Deshalb versucht der englische Minister, Deutschland bei den Neutralen zu denunzieren. Da diese den englischen, nicht den deutschen Druck spüren, wird er nicht viel Erfolg haben. Aber er wird sich doch befinden, ob er sein Henkerwerk nicht ganz vollendet, nachdem er den nötigen englischen Rebell darum verbreitet hat.

Glücklicherweise gilt freilich auch für diese Sache, was eine alte deutsche Weisheit ist: auch die Engländer hängen keinen, den sie nicht hätten.

Der gestrige Tagesbericht.

(Wiederholt, weil nur in einem Teil der gestrigen Auflage enthalten.)

Großes Hauptquartier, 27. Jan. (B. V. Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

In Verbindung mit einer Beschießung unserer Stellungen im Dänengelände durch die feindliche Landartillerie belegten feindliche Monitore die Gegend von Esbende mit ergebnislosem Feuer.

Beiderseits der Straße Vim. Neuville kämpften unsere Truppen nach vorangegangener Sprengung die französische Stellung in einer Ausdehnung von 500 bis 600 Meter, machten einen Offizier, zweiundfünfzig Mann zu Gefangenen und erbeuteten ein Maschinengewehr und drei Minenwerfer. Nach fruchtlosen Gegenangriffen des Feindes entspannen sich hier und an anderen in den letzten Tagen eroberten Gräben lebhafteste Handgranatenkämpfe.

Die Stadt Lens lag unter starkem feindlichen Feuer. In den Argonnen zeitweise heftige Artilleriekämpfe.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Abgesehen von erfolgreichen Unternehmungen kleinerer deutscher und österreichisch-ungarischer Abteilungen bei der Heeresgruppe des Generals von Linzinger ist nichts von Bedeutung zu berichten.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Oberste Heeresleitung.

Österreichisch-ungarischer Tagesbericht.

Wien, 27. Jan. (B. V. Nichtamtlich.) Amtlich wird verlautbart: 27. Januar 1916.

Russischer Kriegsschauplatz.

Keine besonderen Ereignisse.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Gestern ließ die Kampftätigkeit allgemein nach. Bei Oslavija trachte unser Geschützfeuer noch 50 Ueberläufer ein.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

In allen Teilen Montenegros herrscht, ebenso wie im Raume von Skutari, völlige Ruhe. Der größte Teil der montenegrinischen Truppen ist entwaffnet. Die Bevölkerung verhält sich durchaus entgegenkommend.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs:
v. Höfer, Feldmarschallsleutnant.

Ein unheilvoller Politiker.

Gestern war es notwendig, an dieser Stelle nationale Ausschreitungen zurückzuweisen, die den Sinn für lebendige internationale Beziehungen der Völker, die so sicher wieder kommen werden, wie die Sonne nach dem Regen, gänzlich verloren hatten. Heute müssen wir uns gegen einen früheren Freund wenden, einen Mann, der sich jetzt noch Sozialist nennt, aber von einer Verbissenheit und phantastischen Einbildung beherrscht wird, die ihres gleichen selbst in diesen

Kriege suchen. Wir meinen Emil Vandervelde, den früheren belgischen Arbeiterführer und jetzigen Staatsminister, der augenblicklich in der Schweiz herumreist und dort Vorträge hält, deren Berranttheit sich ein deutscher Arbeiter ohne nähere Angaben schwer vorstellen kann.

Daß die französischen und belgischen Sozialisten auf der Eroberung von Elsaß-Lothringen bestehen mühten, ist noch das mindeste, was er verlangt. Die Reichsländer seien ein Stück ihres Vaterlandes, das die französischen Arbeiter nicht loslassen würden. Davon, daß Elsaß alter deutscher Besitz war, ehe es zeitweise an die Franzosen überging, sagt Vandervelde seinen Hörern grundsätzlich nichts. Dagegen sucht er sie mit der Redensart zu betäuben, daß das Recht unberührbar sei, wie die Gerechtigkeit, und daß 40 Jahre deutscher Herrschaft den früheren Raub nicht rechtfertigen könnten! Es ist doch eigentlich unbedarft, wie ein Sozialist und selbst wenn er nur einer gewesen ist, es mit seinem Gewissen vereinbaren kann, öffentlich nur vom „Deutschen Raub von 1870/71“, aber nicht vom französischen Raub des Elsaß von 1639 zu sprechen — und nicht davon, daß so und soviel Jahre französischer Herrschaft den Raub nicht rechtfertigen könnten. Man sollte auch meinen, daß es wenigstens einen oder zwei schweizerische Arbeiter gegeben hätte, die Herrn Vandervelde diese einfache und unbestreitbare Wahrheit ins Gesicht zu sagen wagten. Das scheint aber bodenloser Eitelkeit nicht der Fall zu sein. Allerdings hat sich Herr Vandervelde vorsichtigerweise die franzosenfreundliche Westschweiz als Schauplatz seiner rednerischen Entgleisungen ausgesucht. Das geht aus den Berichten der Pariser „Humanité“ hervor, die nur von Versammlungen in Genf und Lausanne spricht, den Redner stellenweise wörtlich zitiert, aber von seiner feierlichen Gegenrede berichtet. Wir halten uns genau an den von der „Humanité“ gegebenen Redetext.

Noch schlimmer ist, was Vandervelde gegen die redlichen deutschen Bemühungen sagte, eine Verständigungssprache zwischen den Sozialisten der kriegführenden Länder herbeizuführen. Hier wurde der belgische Staatsminister direkt unterfressen und abgehängt. Er sagte: „Wie können wir Beziehungen mit Sozialdemokraten herstellen, die für das Kaiserreich gestimmt haben? Sie können uns die eine Hand hundertmal anbieten, wir werden sie nicht ergreifen, denn die andere liegt noch in derjenigen des Kaisers und ist noch immer besetzt von belgischem und französischem Blute. Zweifellos ist der Mut der Minderheit in der deutschen Sozialdemokratie bewundernswert. Aber selbst wenn die deutsche Partei im Sinne der Minderheit einstimmig wäre und den Frieden wollte, wir könnten und dürften nicht mitmachen. Wir haben mit ihr nichts zu verhandeln und zu parlamentarieren, sondern mit den Führern der kaiserlichen Armee, die unsern Boden mit Füßen treten. Solange dies so bleiben wird, werden wir uns beharrlich die Ohren verstopfen, wenn man uns von Frieden sprechen will, von einem so fragwürdigen Frieden, und wir werden die Einstimmigkeit des belgischen Volkes ohne Unterschied der Parteien aufrecht erhalten. Bis zum Schluß werden wir treu unsern Verpflichtungen bleiben. Vielleicht werden wir besiegt, aber niemals werden wir uns unterwerfen. Die Internationale ist nur möglich zwischen freien Nationen und die unumgängliche Voraussetzung jeder künftigen Vereinigung ist, daß Belgien und Frankreich befreit sind.“

In Genf scheint derselbe Herr denselben Gedanken noch gewissenloser ausgedrückt zu haben, indem er sagte, er werde seine Sitzung des Internationalen Bureaus dulden, solange Deutschland nicht gedemütigt sei. Wie Vandervelde dazu kommt, sich diese despotischen Machtbefugnisse innerhalb des Internationalen Bureaus zuzulegen, von dem er doch nur ein einfaches Mitglied ist, das auch noch Vertreter anderer Nationen über die Entscheidung des Bureaus zu hören hat, ist schlechterdings unerfindlich. Solche monarchische Anwandlungen können selbst mit der Ernennung des Redners zum Staatsminister nicht entschuldigt werden. Auf die geistreichen Redewendungen, mit denen Vandervelde in Genf die Kriegsausfälle schilderte, wollen wir gar nicht eingehen. Nur das eine sei hervorgehoben, daß er den Vergleich Russlands mit einer Dampfwalze aufgegeben hat und dafür eine technische Keuerung modernsten Stils präsentierte: Rußland und seine Verbündeten werden jetzt die Zentralmächte erdrücken wie ein hydraulisches Werk. Nun muß es unheilbar klappen!

Die Auseinandersetzung mit Herrn Vandervelde ist, wie man sieht, nicht allzu schwer. Er macht es der deutschen Sozialdemokratie beinahe leicht, seine oberflächliche Schönrederei zurückzuweisen, aber davon bleibt die Wirkung seiner Gebarden leicht für romanische und andere Länder unberührt. Dort glaubt man all die Ungereimtheiten, und wenn nicht

einmal in der Schweiz sich Sozialisten finden, die ihm öffentlich und sofort widersprechen, so kann man sich denken, wie wenig kritisch in anderen Himmelsstrichen der Entente das Geschmach beurteilt wird. Der Mann hat einen unheilvollen Einfluss aus und verhindert jede Annäherung zwischen Sozialisten der europäischen Länder, so glühend dieselbe auch von Friedensfreunden erhebt werden mag. Mit der Annäherung, mit der er als Mitglied des Internationalen Bureaus auftritt, mäßigt allerdings die übrigen Mitglieder dieser Organisation fertig werden können. Es geht doch unmöglich, daß sie den letzten Rest der alten Internationale durch solche Vorlesungen öffentlich bloßstellen lassen.

Vandervelde als Kriegsheer.

Am 18. Januar sprach Emile Vandervelde in einer von über 2000 Personen besuchten Versammlung in Gent über den Entschluß Belgiens und der belgischen Sozialisten, bis ans Ende zu kämpfen. Der Krieg müsse fortgesetzt werden, bis Europa einen Frieden schließen könne, der auf Recht und Gerechtigkeit begründet sei. Das internationale sozialistische Bureau werde nicht zusammentreten, solange deutsche Bajonette das Brüsseler Volkshaus, das Solal der Internationale, bewachten. Der Redner schilderte dann die Ereignisse der ersten Tage des Monats August 1914 und huldigte in bewegten Worten dem König von Belgien. Er sei — gleich dem König von Bulgarien — ein Orleans und ein Koburger, aber er sei — im Unterschied von jenem — ein Mann, ein christlicher Mann. Vandervelde beschrieb sodann die deutschen Greuelthaten in Belgien und rief aus:

„Wie konnten sich noch alle dem Sozialisten finden, die es wagten, von uns zu verlangen, daß wir internationale Beziehungen mit den Urhebern dieser Verbrechen wieder aufnehmen? Die belgischen Bischöfe haben an die deutschen Bischöfe ein Schreiben gerichtet; die letzteren haben nicht geantwortet, aber ihr Stillschweigen ist ein Geständnis. Trotz alledem lebt Belgien, und wenn es am Marterpfahl umkame, so würde es am dritten Tage wieder auferstehen. Heutzutage: die Sechserheit ist in den Händen der Alliierten und neutralisiert die deutschen Armeen in den von ihnen besetzten Gebieten. Dem Stempelkammer der Deutschen setzen die Alliierten die langsam, aber unüberwindlich wirkende hydraulische Presse entgegen. Die Stunde wird bald kommen, wo das belgische Volk nach all den Leiden wieder das Glück des Friedens durch den Sieg des Rechts und der Gerechtigkeit genießen wird.“

Nach Schluß der Versammlung traf Vandervelde zu einer vertraulichen Unterhaltung mit schweizerischen Sozialisten zusammen. In kräftigsten Worten demingerte er das Verhalten der deutschen Sozialdemokratie.

Seit wann hat denn dieser verrannte Kriegsheer darüber zu bestimmen, ob das internationale Bureau zusammentritt?

Vom Balkan.

Im Anschluß an den italienischen Ministerrat hat, laut „Corriere della Sera“, die „Gazette Officielle“ ein wichtiges Dekret des Reichsverweisers veröffentlicht, demzufolge dem Kommandanten des italienischen Expeditionskorps in Albanien der Oberbefehl über alle dort befindlichen Streitkräfte zu Wasser und zu Lande übertragen wird. Der Oberkommandierende untersteht direkt dem Kriegsminister. Es wird aber höchste Zeit, daß der neuernannte Oberkommandant militärisch etwas leistet, denn der Vormarsch der Oesterreicher vollzieht sich methodisch und es wird bestätigt, daß albanische Stämme sich gegen die Serben und Italiener erheben. Die einzige Hoffnung, die „Secolo“ äußert, ist, es möge den Oesterreichern nicht gelingen, die sich nach Mittelalbanien zurückziehenden Serben und Montenegriner, deren moralischer und körperlicher Zustand herabgekommen sei, von der Küste abzuscheiden. Die Hoffnung auf den montenegrinischen General Bokotitch, von dem es hieß, er sei die Seele des zur Fortsetzung des Widerstandes nötigen Widerstands, hat die Entente jedenfalls begraben müssen: er hat sich nebst zwei anderen Generalen in Danilovgrad dem österreichischen Kommando gestellt.

Auf Korfu sollen jetzt 12 000 Mann serbischer Truppen ausgeschifft sein. Sie müssen erst neu gekleidet und sorgfältig gepflegt werden.

Der „Petit Parisien“ meldet aus Salonik vom 26. Ja-

nuar, daß nachts zuvor von unbekannter Hand eine Witzzeitschrift an den König an die Mauern geklebt wurde, er möge nicht gestatten, daß die Feinde das griechische Gebiet besüßeln. Diese Witzzeitschrift war unterzeichnet: Dein Volk und deine Armee. Die griechische Polizei rief die Anschläge ab. Eine spätere Meldung der „Agence Havas“ lautet: Der gestern Abend an den Mauern erschienene Anschlag, welchen auch die Abendblätter veröffentlicht haben, hat in militärischen Kreisen Bewegung hervorgerufen. Die Unteroffiziere des in Salonik stehenden griechischen Bataillons legen dem Anschlag kein Gewicht bei, sondern erklären, daß die Armee dem König noch wie vor anhängt.

Die Zukunft der Balkanstaaten.

Das bulgarische linkssozialistische Blatt „Rabotnitscheski Vestnik“ (Arbeiterzeitung) entwickelt in seinem Leitartikel der 183. Nummer recht interessante Gedanken über die Zukunft der Balkanstaaten. Der Verfasser des Artikels bemerkt sehr richtig, daß die Tendenz des Kapitalismus nach möglicher Entfaltung der produktiven Kräfte, zu gleicher Zeit die Vereinigung der Völker in große wirtschaftliche Verbände zu schaffen sucht. Die Balkanhalbinsel, die zwischen den Staaten Mitteleuropas und der Türkei gelegen ist, muß unvermeidlich in den Prozeß einer immer intensiveren Kapitalisierung hineingezogen werden, der zu gleicher Zeit mit der Konzentrierung der Produktion auch die Zentralisierung der einzelnen Staaten mit sich bringen muß. Allein diese Zentralisierung braucht nicht unbedingt auf Kosten der politischen Unabhängigkeit der einzelnen Staaten geschehen. Denn eine derartige Zentralisierung ist sehr gut mit der politischen Unabhängigkeit vereinbar, wenn sich nur das demokratische Prinzip der Staatsföderation Geltung verschaffen wird.

Die Stimmung der russischen Arbeiter.

Die Wahlkampagne der russischen Arbeiter für die Kriegsausgleichssitzung nimmt ihren Fortgang. Wie in keinem anderen kriegsführenden Lande, gewährt sie Einblick in die Arbeiterstimmung. Am 9. Januar fanden in Kiew 10 Arbeitervertreter in Kiew für den dortigen Kriegsausgleich statt. Kiew, eine Halbmillionsstadt, ist einer der bedeutendsten Industrieorte Rußlands, zugleich ist Kiew die Hauptstadt der Ukraine. Das verleiht den dortigen Wahlen ihr besonderes Interesse.

In den Fabrikmeetings wurden, so teilt die bürgerlich-demokratische „Kiewskaja Wnisti“ mit, insgesamt 214 Wahlmänner gewählt. Zu den Wahlen am 9. Januar sind nur 198 Wahlmänner erschienen. Von einigen Wahlmännern wurde vorgeschlagen, von weiteren Wahlen Abstand zu nehmen und den Kriegsausgleich zu boykottieren. Die gegenwärtige Meinung, daß es notwendig ist, alles daran zu setzen, um die Niederlage Rußlands abzuwehren, weil die Arbeiterklasse im besiegten Rußland einer Verschlechterung ihrer Lebenslage gewärtig sein müsse, fand den Beifall der großen Mehrheit der Versammlung. Auch wurde hervorgehoben, daß man durch die Organisierung der Kräfte nur an die Abwehr, keinesfalls aber an Befiegung Anderer denke, daß man dadurch in keiner Weise gegen die internationale Solidarität verstoße. Einw. 20 Redner sind zu Worte gekommen. Der Boykottierungsantrag sammelte auf sich nur 18 Stimmen. Danach wurden die 10 Arbeitervertreter gewählt. In einer gleichzeitig angenommenen Resolution wurde den oben erwähnten Gedanken Ausdruck verliehen und dabei die Notwendigkeit innerer Umgestaltungen, vor allem die der politischen Freiheit usw. hervorgehoben.

Von der Westfront.

Gent, 28. Jan. (D. D. P.) Die Pariser Militärkritiker und die Weimarer Presse beschäftigen sich lebhaft mit den jüngsten Kämpfen bei Neuville St. Vaast. „Tempo“ und „Echo de Paris“ wollen darin sichere Anzeichen einer größeren deutschen Offensivaktion erblicken. Der „Boaner Nouvelliste“ ist der gleichen Ansicht, bemängelt aber die amtliche französische Berichterstattung über die genannten Aktionen; er wünscht, daß selbst ungünstige Tatsachen dem französischen Volke nicht vorenthalten werden sollten.

Der amtliche Bericht aus dem britischen Hauptquartier in Frankreich vom 28. Januar: Wir begegneten 27 deutschen Flugzeugen und griffen drei Hesselballone an. Zwei Flugzeuge und zwei Ballons wurden zum Boden gezwungen. Unsere Aeroplane kehrten unbeschädigt zurück. Gestern Abend bombardierten die Deutschen die Umgebung von Loos und warfen bei Dullus und Quinche Handgranaten. Heute wurde die Beschädigung der Umgebung von Loos fortgesetzt. Die deutsche Artillerie entwickelte einige Tätigkeit zwischen Fromelles und Herve. Unsere Aufgrabenartillerie antwortete kräftig.

Davre, 27. Jan. (B. A. Nichtamtlich.) Die belgische Regierung hat eine Erwiderung auf das deutsche Weisbuch fertiggestellt, in der sie die deutschen Anklagen gegen die Haltung der Bevölkerung gegenüber den deutschen Truppen zurückweist. Die Erwiderung legt „unwiderleglich“ dar, daß die Zugriffe der deutschen Offiziere nach den Bedürfnissen der Weisführung erdacht seien. Die etwa 500 Seiten umfassende Erwiderungsschrift wird auch viele bisher nicht veröffentlichte Dokumente bringen.

Fransösisches Kriegsziele.

Zur Frage einer Deutschland etwa aufzuerlegenden Kriegsschuldabgrenzung äußert sich, laut „Journal officiel“ vom 18. Januar, der Generalberichterstatter der Budgetkommission der Kammer im Bericht zur neuen Kreditvorlage folgendermaßen: „Werden unsere Gegner in der Lage sein, durch die Zahlung einer Kriegsschuldabgrenzung, sei es als Kapital oder in der Form jährlicher Zahlungen, zur Tilgung unserer gewaltig gestiegenen Staatschuld beizutragen? Hierauf bedingend zu antworten oder genaue Zahlenangaben zu machen, wäre unmöglich. Es wäre auch kindisch, sich zu verhehlen, daß unsere Feinde nach Vernichtung ihres Aukenhandels durch die Blockade und nach Verlust ihrer meisten Absatzmärkte gar nicht mehr völlig allen berechtigten Forderungen der Verbündeten werden genügen können. Zwar ihr Verhalten würde jede Art Forderung von unserer Seite rechtfertigen; aber ihre Lage wird es ihnen nicht gestatten, denselben vollständig zu entsprechen. Daher suchen wir auch Deutschland militärisch, finanziell und wirtschaftlich niederzuzwingen. Und klärenden Männer plaudern mit Recht, daß Deutschlands vollständige Vernichtung, bei einer schwachen Kriegsschuldabgrenzung, aber einem sicheren Frieden, hundertmal mehr wert ist, als seine teilweise Befreiung, wenn wir dann zwar mehrere Milliarden erhalten, dabei aber die Möglichkeit eines baldigen neuen Konfliktes bestehen bliebe.“

Anders, als sonst in Menschenköpfen, malt sich in diesem Kopf die Welt!

Die englische Wehrpflicht und die Arbeiter.

In der „Times“ vom 22. d. M. teilt der Arbeitervertreter Henderson in einem Briefe seinen Wählern in Barnard Castle mit, weshalb er trotz weitgehender Abneigung der Arbeiterschaft für die Wehrpflicht eingetreten sei:

1. Das Freiwilligenheer hat nicht genug Mannschaften geliefert. Zwar hat seit Beginn des Krieges das parlamentarische Rekrutierungskomitee, bei dem die Arbeiterpartei vertreten war, zwei Millionen Freiwillige gebracht, und wenn man alles zusammenrechnet, so haben sich zum Kriegsanfang bis zum Abschluß der Devon-Rekrutierung sechs Millionen Mann angeboten. Trotzdem bleibt ein erheblicher Teil von Unverheirateten übrig, der sich nicht gemeldet hat.

2. Lord Kitchener braucht auf Dringende Verhältnisse. Er hat in einer Unterredung mit Henderson nachdrücklich erklärt, daß die Heeresleitung alle durch die Devot-Rekrutierung gewonnenen Mannschaften braucht, ferner von den 651 000 wehrpflichtigen unverheirateten Männern so viele, wie nur irgend abkömmlich sein werden, und daß dann darüber hinaus immer noch Bedarf für freiwillige Rekrutierung sein wird. In einer militärischen Frage könne man kaum seine eigene persönliche Meinung den Schlussfolgerungen entgegenstellen, zu denen Kitchener und der Generalstab gelangt sind.

3. Die Befürchtungen der Arbeiter, daß das Wehrpflichtgesetz zur Einführung eines industriellen Dienstzwanges benutzt werden könne, sind unbegründet. In dieser Beziehung hat der Ministerpräsident ganz bestimmte Versicherungen abgegeben und Zusicherungen zum Wehrpflichtgesetz sichern die Stellung der Arbeiter.

schon Kiefernheide, der sandige Weg und die zunehmende Ermattung wirken zusehends verlangsamernd auf das Tempo ein. Dazu kommt jetzt der bisher bedeckte Himmel auf und zu den übrigen Beschwerden tritt noch die Mittagsstille.

So geht die fünfte Marschstunde vorüber, die sechste bricht an. Wer weiß, was schon drei Stunden ununterbrochener Marsch mit vollem Gepäck für eine Truppe bedeuten, wird unsere Erschöpfung auf diesem Gewaltmarsch nachvollziehen. Den besten Begriff unserer Leistung gibt nur das Urteil von Kameraden, denen ich später im Lazarett diesen Tag beschrieb. Sie, denen doch sicher eigene Erfahrung in Marschen und Strapazen nicht mangelt, hörten meine noch sehr zurückhaltende Schilderung lechzend an und meinten, mein Gedächtnis müsse mich täuschen. Aber ich stütze meine ziffernmäßigen Angaben nicht auf dieses, sondern auf Tag für Tag fortgesetzte Notizen, die ich zur größeren Vorsicht noch von einigen Kameraden kontrollieren ließ.

Die Kolonne hat jetzt ein verändertes Aussehen. In zwei Rotten tritt sie, die feisteren Ränder der sandigen Straße ausnützend, schweigend und gebückt dahin. Etwas Maschinenmäßig. Stumpfs ist über die Reute gekommen, fast ohne es zu wissen, sehen sie Fuß vor Fuß. Der Körper befindet sich in einem Zustand seltsamer Gefühlslosigkeit, die alles erträgt, das Denken hat fast ganz den Zusammenhang mit ihm verloren. Und doch gibt es aus dieser Apathie noch ein Erwachen, ein rückstrebendes Gefühl der Schwäche, das keinen Widerstand mehr findet. Das zeigen die wachsenden Lücken, das zeigt die steigende Zahl der Zurückbleibenden. Auch Begeisterung und Siegeswille können die Kraft nur innerhalb gewisser Grenzen steigern. Erst später habe ich den Impuls kennen gelernt, der fast allmächtig ist, die Frage: Sein oder Nichtsein.

Die sechste Marschstunde geht zu Ende — der Zeiger weist auf 1 Uhr — als wir zum zweitenmal Feuer erhalten. Diesmal bedeutend lebhafter, wie Winternachtskriege summen die Augen durchs Gels. Wird es Ernst? Während die fünfte Kompanie auslähmt, liegen wir im Begegnen und warten. Einer ruft: „Ach, möchtet die da drüben noch recht lange stehen, damit wir noch ausruhen können!“

Aber die Kosaken sind schon wieder im Abziehen. Unsere vorderste Kompanie hat genügt, sie zurückzutreiben. Nicht einmal auszuweichen brauchen wir, als der Weitemarsch angetreten wird. Zwei, drei Verwundete werden zurückgetragen. Links neben uns bricht der Wald in steilem Gang ab. Unten blüht Wasser. Erst halten wir's für einen See, dann erkennen wir den gewundenen Lauf eines Flusses.

Und nun mit wenigen Schritten hinaus aus dem Walde. Von safter Anhöhe blicken wir hinab in das weite Flugsial. Zwei Kilo-

Genilleton.

Der Sieg der Beine.

Von Napoleon rührt das bekannte Wort: „Der Sieg liegt in den Beinen der Soldaten“. Wie man einen Sieg ermarischert — schreibt der Chemnitzer „Volksstimme“ ihr Redaktionsmitglied Erich Kuttner aus dem Felde — das sollten wir am 12. September, einem Sonntag, erfahren. Wohl kein einziger Erfolg hat uns mehr Schweiz, dafür weniger Blut gekostet; im ganzen waren wir recht zufrieden, wenn wir öfters die Wahl gehabt hätten, statt Blut Schwitz zu vergießen.

Als wir an diesem Morgen um 6 Uhr unsere Zelte abbrachen, sah der Tag nach nichts Besonderem aus. Wie gewöhnlich marschierten wir zum Sammelplatz des Gros, das sich Punkt 7 Uhr in Bewegung setzte. Diesmal hatte unser Bataillon die Spitze, voran die 5. Kompanie, dann unsere 7., was weiter kam, ist mir nicht mehr erinnerlich.

Jetzt fiel uns doch das ungemein scharfe Tempo auf, das gleich zu Beginn des Marsches eingeschlagen wurde. Doch dachten wir uns nicht dabei, wie schamlos im Stillen auf „die da vorne“ und erklärten, daß die Punkte überhaupt immer einen Himmel habe. Aber die Punkte war gänzlich unschuldig.

An der Divisions-Artillerie geht es vorüber. Ich höre, wie ein niedriger Kanonier dem anderen zuraunt: „Donner, hat die Infanterie heut' Gile.“ — Das Verhältnis zwischen Infanterie und Artillerie ist im Felde höchst seltsam. Nichts von der Tangboden-Rivalität der Friedenszeiten. Der Artillerist betrachtet uns mit einem Gemisch von Hochachtung und Mitleid, bieweil wir mühselig den „Hafen“ tragen, während er auf der Probe fährt. Versucht sich mal ein Infanterist zur Artillerie, so kann er auf beste Verpflegung rechnen, denn der Artillerist fühlt sich dem fußmüden Kameraden gegenüber als „bescheidene Klasse“, ohne jedoch kapitalistische Hartnäckigkeit zu zeigen.

Also heute ist die Artillerie voll schauernder Bewunderung über unser Marschtempo. Dabei sind wir erst am Anfang. Bald wird der Weg hart sandig, ohne daß deswegen die Geschwindigkeit nachläßt. Zwei Stunden sind vorbei. Um diese Zeit — wenn nicht schon früher — pflegt im allgemeinen das erste Marschpaß gemeldet zu werden. Heute wartet alles vergeblich. Die Kiefernheide weicht einer Seenlandschaft, das Auge vermag kaum den bis zum Horizont in Windungen und Buchten sich dehrenden blauen Flächen zu folgen, aber für Naturschönheiten ist heute keine Stimmung. Ein Dorf wird links liegen gelassen, dann führt der Weg hart am Ufer

eines der großen Seen entlang, auf dessen durchsichtigen Wellen helle Sonnenspiegel liegen.

Das Ufer hinan. Einige fangen an zu stöhnen, sie bleiben nach Atem ringend zurück. Endlich — nach 2½ Stunden — ertönt das Kommando „Halt“. Aber gleich darauf: „Nicht das Gepäck ablegen, es geht gleich weiter.“ Wir trauen erst den Ohren nicht. Aber nun hält der Kampagnieführer eine kleine Ansprache, und wir erfahren, daß unser Marsch ein taktisches Manöver darstelle, bei dem aller Erfolg von unserer Schnelligkeit abhänge. Es gelte, die Russen zu überraschen und hierdurch vielleicht ein blutiges Gefecht zu sparen. Jeder möge deshalb sein Bestes hergeben.

Nach genau 5 Minuten — die letzten Nachzügler sind kaum heran — steht die Kolonne sich wieder in Bewegung. Die Stimmung ist wie ausgewechselt. Eifer und erster Wille glüht auf allen Gesichtern. Es kommt auf uns an — das braucht nicht zweimal gesagt zu werden. Einer spornet den andern an auszuhalten; jeder setzt seinen Ehrgeiz daran, nicht zurückzubleiben.

Das nächste Halt — es war das längste auf diesem Marsch und dauerte genau 5 Minuten — erfolgt bei einem schloßartigen Felsenriff. Es geht, wie die meisten Schloß dieser Gegend, zu dem Schönen, was man sich denken kann. Ein weißlichender Markstein in griechischem Stil, von einem sapfirgrünen Dach in einer Linie abgeschlossen, ringherum Blumenbeete und Park — wie kommt solch ein Wunderwerk in dies verwahrloste Land? Aber es ist halt so, daß nirgends die sozialen Gegensätze sich schärfer ausdrücken als im ländlichen Rußland: Palast oder Holzhütte, eine Zwischenstufe, eine Vermittlung zwischen Reichtum und Bettelstand gibt es nicht.

Diese Betrachtung kommt aber erst aus späterer Zeit. Damals benutzte ich die 8 Minuten, um nach einer an das Schloß stehenden Düfte zu lägen, wo ein etwas besser aussehender Mann — vielleicht eine Art Gutsverwalter — an mehr als ein Duzend Hühner einen Laib Brot verteilte. Ein russisches Landbrot wiegt 10, 12, ja bis 16 Pfund; so bekam jeder Mann eine fingerbreite Schmitte. Hochbeglückt esse ich, den Schatz mit den besten Kameraden zu teilen — solche Teilungen beruhen auf steter Gegenseitigkeit —, denn Brot war damals noch immer eine Notwendigkeit und sollte es manchen Tag lang bleiben.

Einen Kilometer hinter dem Gute beginnt ein unermesslicher Wald. An seinem Rand erhalten wir — am Ende der vierten Marschstunde — das erste Feuer, vereinzelte Schüsse, offenbar von einer zur Beobachtung zurückgelassenen Kosakenpatrouille. Ein Mann der Punkte wird verwundet, im übrigen geht nach kurzer Aufklärung der Marsch mit der nötigen Sicherheit weiter.

Unermesslich dehnt sich der Wald, ein treues Abbild der märki-